Aus Johannes von Müller's handschriftlichem Nachlasse

Autor(en): **Henking, K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für schweizerische Geschichte**

Band (Jahr): **9 (1884)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-23608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AUS

JOHANNES VON MÜLLER'S HANDSCHRIFTLICHEM NACHLASSE.

VON

K. HENKING.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Auf den beiden nennenswerthesten wissenschaftlichen Bibliotheken zu Schaffhausen, der Stadt- und der Ministerialbibliothek, vornehmlich auf der erstern, liegt der handschriftliche Nachlass des Geschichtsschreibers, welchen die bewundernden Zeitgenossen den schweizerischen Tacitus nannten: Johannes von Müller's. Mit rührender Pietät hat sein edler Bruder Johann Georg Müller Alles, was an den grossen Todten erinnerte, bis auf die geringfügigsten Blättchen und Zeddelchen, gesammelt und als theures Erbe seiner Vaterstadt hinterlassen. Hunderte und wieder Hunderte von Gelegenheitsschreiben, Einladungskarten, Empfehlungs-, Bettel- und Dankbriefen, Tagebüchern, Rechnungen und von ähnlichen zum Theil vollkommen werthlosen Schriftstücken finden sich hier bei den ersten, oft sehr abweichenden Entwürfen und den abgeschlossenen Manuscripten seiner grossen Geschichtswerke und kleinern wissenschaftlichen Abhandlungen und Recensionen, bei den 43 Foliobänden (Rerum humanarum libri XXX) und Tausenden von losen Blättern, welche Excerpte aus vielen Hunderten von Schriftstellern der verschiedensten Zeiten und Völker enthalten und das beste Zeugniss für den Riesenfleiss unseres Geschichtsschreibers ablegen.

Den werthvollsten Theil dieses Nachlasses bildet ohne Zweifel die ungemein umfangreiche Correspondenz mit einer grossen Anzahl der bedeutendsten Männer seiner Zeit, hervorragenden Schriftstellern, Gelehrten, Staatsmännern und Feldherren. Vieles ist bereits entweder in den Ausgaben der sämmtlichen Werke

---

Anmerkung. Erweiterung eines an der Jahresversammlung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz am 25. September 1883 zu Schaffhausen vorgetragenen Referates.

Johannes von Müller's oder in der Sammlung der «Briefe an Johannes von Müller» durch Maurer-Constant, oder in der Ausgabe des Briefwechsels einiger mit dem Geschichtsschreiber in enger Verbindung gewesener Männer an die Oeffentlichkeit gelangt; vieles, das einer weitern Verbreitung nicht unwürdig wäre, ruht noch im Staube der Bibliotheken. Die Ausgabe der sämmtlichen Werke, von Johann Georg Müller sofort nach dem Tode seines berühmten Bruders begonnen, war gerade in Bezug auf die Auswahl aus der sehr umfangreichen Correspondenz durch mancherlei persönliche und politische Rücksichten beeinträchtigt, und die Lücken, welche sie aus diesem Grunde zeigt, sind bis heute noch nicht in befriedigender Weise ausgefüllt. Vielleicht liesse sich durch die Erfüllung dieser Aufgabe das vielfach schwankende Urtheil über den grossen Schweizer in ein feststehendes umwandeln.

Besondere Beachtung verdient meiner Ansicht nach die reiche Fülle politischer Berichte und Gutachten, die Johannes von Müller in seinen amtlichen Stellungen zu Mainz, Wien, Berlin und Kassel verfasste und die beweisen, dass der vorzügliche Schilderer alter Zeiten auch seine eigenen Zeitverhältnisse mit klarem Blicke zu beurtheilen verstand. Mit warmer Liebe ergreift er vor allem die Gelegenheit, wo er in seiner diplomatischen Stellung seinem Vaterlande gute Dienste zu leisten vermochte. Was Müller in dieser Beziehung gewirkt hat, darf nicht unterschätzt werden. Mir hat sich, nur ein Beispiel zu erwähnen, die Ueberzeugung aufgedrängt, dass für eine vollständige, erschöpfende Darstellung der traurigen Vorgänge der Jahre 1797—1799 in unserm Vaterlande die Berücksichtigung des Müller'schen Nachlasses unumgänglich nothwendig ist.

Wenn auch der junge Schaffhauser, zum Manne herangereift, in der Erkenntniss, dass die engen Verhältnisse seines Vaterlandes seinem aufstrebenden, nach hohen Idealen ringenden Geiste nicht die genügende Nahrung zu verschaffen vermochten, die Schweiz verliess, um nie mehr in ihr eine dauernde Stellung einzunehmen, so blieb er doch während seines ganzen

Lebens, durch ein mächtiges Geschick von Ort zu Ort, von Hof zu Hof getrieben, nirgends eine bleibende Heimat findend, dem Lande, in dem seine Wiege gestanden, in unverbrüchlicher Liebe zugethan. Man hat ihm nicht mit Unrecht eine gewisse Unbeständigkeit, eine zu grosse Lenkbarkeit und Beweglichkeit des Charakters vorgeworfen, ein Vorwurf, der von anderer Seite mit Unrecht bis zur Anklage von Treu- und Charakterlosigkeit gesteigert wird; für seine Beziehungen zu seinem Vaterlande darf auch die leichtere Form der Anklage nicht erhoben werden. Es kann allerdings vorkommen, dass wir Müller auf einem diplomatischen Umweg begleiten müssen; aber dem unbefangen Urtheilenden wird es nicht schwer sein, das Ziel mit dem Führer im Auge zu behalten. Natürlich kann und wird man auch zu jeder Zeit, so lange politische Parteien in der Schweiz existiren, über das, was er als das Wünschbarste anstrebte, verschiedener Meinung sein; dies soll aber niemals dazu führen, einen Zweifel gegen die Reinheit seiner Absichten zu erheben. Wie die Beschäftigung mit der Schweizergeschichte seine liebste Arbeit, bei der er sich erholte und begeisterte, war, so war er eifrig bestrebt, auch mit Rath und That für sein Vaterland zu wirken. Mit zahlreichen der edelsten und einsichtsvollsten Eidgenossen stand er im engsten brieflichen Verkehre; über die Verhältnisse, Vorgänge, Stimmungen in der Schweiz liess er sich beständige Berichte zuschicken, um auch in der Ferne ein möglichst vollständiges Bild, ein möglichst getreues Urtheil sich bilden zu können. Stellte er sich ja selbst die Möglichkeit vor, einst wieder in die Schweiz zurückzukehren, um dort zu leben und seine Kräfte und Erfahrungen dem Vaterlande ganz zu widmen. Zahlreiche Stellen in gedruckten und ungedruckten Briefen sprechen dies deutlich aus. «Auch habe ich nie für spätere Jahre dem Vaterlande entsagt», schreibt er am 28. Juni 1788 an Karl Müller von Friedberg[1]), «sondern halte mich zu jedem

---

[1]) Von jedenfalls viel zahlreicheren Briefen, welche Johannes von Müller an Karl Müller von Friedberg geschrieben hat, sind bis heute blos

Winke der Vorsehung bereit. Endlich, wo immer ich wandle und handle, werde ich trachten, mich als den zu zeigen, der dem biedern, freimüthigen und patriotischen Charakter, dessen Urstoff in unserer Nation liegt, einige Ehre mache». In demselben Brief klagt Müller über den leidigen Stadtgeist, welcher sich zu nichts Edlem zu erheben weiss. « Wie lässt sich vorwärts kommen, wenn man immerfort an dem veralteten Buchstaben hängen bleibt. So ist's indessen fast überall; es muss Etwas die Eidgenossen aus dem Schlummer schütteln! » ruft er prophetisch aus.

Im Jahre zuvor hatte er, damals geheimer Secretär des Kurfürsten-Erzbischofs von Mainz, in welcher Stellung er in die Geheimnisse der Politik eingeweiht wurde, im Auftrage der preussischen Regierung und im Einverständnisse mit dem kurfürstlichen Hofe eine geheime diplomatische Sendung in die Schweiz ausgeführt, deren Zweck war, die Stimmung der eidgenössischen Orte in Bezug auf den Anschluss an den durch Friedrich den Grossen gegründeten und gegen die Vergrösserungspläne Oesterreichs gerichteten deutschen Fürstenbund zu prüfen. Der interessante Bericht, den er damals der preussischen Regierung einreichte und der ein Beweis für die Befähigung Müller's auf dem diplomatischen Gebiete ist, ist erst im Jahre 1866 durch die Veröffentlichung bekannt geworden [1]). Handelte hier Müller zunächst im Auftrage einer fremden Macht, so dürfen wir doch keineswegs vergessen, und er hat es selbst klar

---

14 aufgefunden, im Nachlass des grossen St. Galler Staatsmanns. Ich verdanke ihre Kenntniss der Güte des Herrn Professor Dr. Dierauer in St. Gallen, des kundigen Biographen Karl Müller's von Friedberg. Die Briefe des letztern an den Geschichtsschreiber, 74 Nummern zwischen 1788 und 1806, besizt die Schaffhauser Stadtbibliothek. Sie sind mit nur ganz unwesentlichen Auslassungen abgedruckt bei Maurer-Constant: Briefe an Johann von Müller, Band V, 77—346.

[1]) Siehe: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgeg. vom historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen, II. Heft 1866, pp. 88—129.

ausgesprochen [1]), dass die drohende Vergrösserung Oesterreichs durch Baiern zugleich eine ernsthafte Gefahr für die schweizerische Eidgenossenschaft bildete. Indem er für den Anschluss der Schweiz an den deutschen Fürstenbund wirkte, hatte er zugleich die Interessen und den ruhigen Fortbestand seines Vaterlandes im Auge.

Aber schon viel früher scheint unser Geschichtsschreiber den auswärtigen Beziehungen der Schweiz eine grosse Aufmerksamkeit zugewendet zu haben. Unter seinen Papieren findet sich eine französisch geschriebene Betrachtung [2]), offenbar in's Jahr 1777 fallend, da sie die Abschliessung des vom französischen Gesandten Vergennes betriebenen fünfzigjährigen Bundesvertrages zwischen der Schweiz und Frankreich zum Gegenstand hat. Es ist eine eindringliche Vorstellung an die Tagsatzungsabgeordneten, die frühern Verträge mit Frankreich nicht durch einen so weit gehenden Bund zu ersetzen, da er das Misstrauen der andern Mächte wecken und die Neutralität der Eidgenossenschaft, «ce beau fleuron de nos couronnes», ernstlich gefährden würde. Der Verfasser will unbekannt bleiben; ich vermuthe aber hinter ihm eben Johannes Müller, weil die Copie des Schreibens [3]) von seiner Hand selbst geschrieben ist und Form und Inhalt lebhaft an ihn erinnern. Wenn der Verfasser hier schreibt: «Etouffez — la patrie vous en supplie — cet esprit de vertige qui ouvre de plus en plus les cœurs Suisses à la haine, à la vengeance, aux soupçons, faute de se mieux connaître. Prêchez à vos illustres supérieurs la concorde, la confiance entre eux, qu'il ne faut être ni Zuricois ni Lucernois, ni Catholique ni Protestant, mais Suisse et Chrétien. Décidez vos seigneurs et maîtres à ce qu'ils jurent de nouveau solennellement et resserrent plus étroitement les anciens traités», — so

---

[1]) Darstellung des Fürstenbundes, IV. Buch, Kap. 18: Von dem Interesse der Schweizer. Sämmtl. Werke Band IX, pp. 220—223.

[2]) 7 Seiten in Folio.

[3]) Ob das Original wirklich abgeschickt wurde, ist mir unbekannt.

sind dies dieselben Gedanken, welche Müller 1786 in der Zuschrift des ersten Bandes der Schweizergeschichte an alle Eidgenossen richtete, indem er die Wiederbelebung der Bünde und Opfer für dieselben verlangte und der Denkungsart die Oberhand wünschte, dass in gemeinen Sachen jeder nicht als Bürger oder Landmann von dem oder jenem Ort, sondern als Schweizer denke[1]).

Der Bundesvertrag von 1777 wurde abgeschlossen, und der deutsche Fürstenbund zerfiel. In Frankreich erhob die Revolution ihr Haupt, nicht blos die Schweiz, sondern Europa mit donnerndem Ruf aus dem Schlummer weckend. Sie hatte auch auf die Lebensgeschicke unseres Geschichtsschreibers den weitgehendsten Einfluss: sie trieb ihn im Februar 1793 aus seiner Stellung am Mainzer Hofe in die kaiserliche Hofkanzlei zu Wien. Begreiflicher Weise beschränkte sich am grossen Kaiserhofe sein Einfluss auf die Politik; das Vertrauen der obersten Leiter der Wiener Politik wurde ihm nur in dem Grade zu Theil, wie es dieselben für gut fanden. Müller selbst wurde durch die ränkevolle, ehrlose Haltung des Ministers Thugut, dem er sich als seinem Vorgesetzten mit grosser Bewunderung und unbedingtem Vertrauen hingab, öfters hintergangen. Wenn man ihm über sein politisches Auftreten in Wien einen Vorwurf machen will, so ist es der, dass er zu wenig die Winkelzüge der Thugut'schen Diplomatie erkannte und zu hoffnungsvoll der Redlichkeit des verschlagenen Höflings vertraute.

Immerhin hat Müller den Gang der europäischen Verhältnisse nicht aus dem Auge verloren und vor allem mit steigender Besorgniss erkannt, wie die Revolution immer engere Kreise um sein Vaterland zog. In vielen Briefen an seine Freunde bedauert er, dass er seine Zeit und seine Kräfte nicht ganz dem Vaterlande widmen könne, dass er ihm so ferne stehe. Um so mehr lässt er sich durch eine vermehrte Berichterstattung von den schweizerischen Verhältnissen und Vorgängen in Kennt-

---

[1]) Sämmtl. Werke Band XIX, Einleitung p. XXXI.

niss setzen. Unter seinen Papieren findet sich eine Menge von kleinern und grössern Nachrichten aus der Schweiz. Manch' eine treffende Schilderung, manch' wichtiges und vielleicht im Original verloren gegangenes Actenstück ist wohl hier erhalten geblieben. In's Jahr 1792 oder den Anfang von 1793 fällt eine lichtvolle Abhandlung[1]: «Beantwortung der gedoppelten Frage: Sollte die Schweiz an dem allgemeinen Krieg gegen Frankreich Antheil nehmen, und würde diese Theilnahme ein wahrer Vortheil für die verbundenen Mächte sein?» Es handelte sich damals darum, ob sich die Eidgenossenschaft, die Ausschreitungen der französischen Revolution, an den Schweizersöldnern begangen, rächend, der ersten Coalition gegen Frankreich anschliessen solle oder nicht. Die Abhandlung verneint beide in ihrer Ueberschrift gestellten Fragen und sieht als erste und heiligste Aufgabe der Schweiz, deren Lösung zugleich im wahrsten Interesse aller Mächte liege, die strenge Wahrung der Neutralität an. Ich habe früher in Müller den muthmasslichen Verfasser dieser kleinen Schrift gesucht[2]; heute aber muss ich diese Vermuthung zurückziehen, nachdem ich nachträglich das Bruchstück eines Briefes von Johannes von Müller an seinen Bruder aufgefunden habe, in welchem die Frage in anderem Sinne entschieden wird. Ich theile dasselbe in extenso mit, da es gleichzeitig ein treffender Beleg für die Behauptung ist, dass die Ausgabe der Briefe in den sämmtlichen Werken theilweise sehr mangelhaft und lückenhaft ist[3]. Der Brief fällt offenbar in den September 1792, da Müller in einer frühern Stelle desselben den eben erfolgten Empfang eines Geschenkes der Stadt Schaffhausen, welches mit Begleitschreiben vom 28. August 1792 an ihn abging, erwähnt. Die für uns in Betracht kommenden Stellen sind folgende:

---

[1]) 11 Seiten in Quart.

[2]) In meinem am 25. September 1883 gehaltenen Vortrage.

[3]) Man vergleiche hier den Brief in den Sämmtl. Werken Bd. V, von p. 393 an, so wird man finden, dass der Herausgeber gerade die auf die Schweiz sich beziehenden Stellen mit Sorgfalt wegliess.

«Ueber die französischen Händel hat Lavater wohl recht, in der Handbibliothek zu äussern, man soll so wenig davon sprechen als möglich. Alles ist so einzig in seiner Art, und jedermann der agirt oder agiren sollte, handelt so wenig seiner Rolle gemäss, dass man nicht weiss, ob die Welt ein grosses Bedlam überhaupt werden soll, oder ob die Vorsehung aus so vieler Thorheit und Schwäche ein noch nie gesehenes Meisterstück vorzubringen vorhat. Indessen da wir nicht den Plan der Welt regieren, so kann dieses uns gleichgültig sein; uns bleibt übrig zu thun, was jeder an dem Ort und in den Verhältnissen, worin er steht, thun soll und muss. Daher auch ich mehrmalen Aufträge vollstreckt, von deren Zweckmässigkeit ich nichts weniger als überzeugt war, die eben eine empfehlende Seite doch auch hatten und folglich, wie bisher auch meist geschehen, gut ausschlagen konnten. Um zu beurtheilen, was von der Lage der Schweiz zu halten seie, muss ich von der allgemeinen zuerst einiges sagen. Dass Oesterreich und Preussen etwas langsam scheinen, darf Dich nicht befremden. Wir haben mehr nicht als 2000 Mann dazu gegeben, und Gott weiss, dass es fast drei ganze Wochen gekostet, sie mobil zu machen. Ich selbst habe bei acht Tage zu thun gehabt, ein paar hundert Pferde zusammenzubringen. Bedenke, dass man sehr sicher gehen muss, weil ein misslungener Streich erschrecklich schaden könnte. Erwäge, dass man von vielen innern, freilich vereitelten Dispositionen den Erfolg abwarten wollte. Erinnere Dich der grossen Feldzüge voriger Zeiten: im thätigsten Jahr sind vier Hauptaktionen vorgefallen; wir sind erst in der fünften Woche seit dem Aufbruch aus Koblenz. Man glaubt zu leicht, vormals sei Alles schnell geschehen, weil wir schnell die Geschichte durchlesen. Hiernächst fehlt noch ohngefähr ein Drittel der Macht, welche agiren soll (auf die man jedoch nicht wartet). Alles das zusammengenommen glaube ich, menschlicher Weise zu reden, den Sieg der Mächte immer noch; um aber gewisser zu sein, fehlt mir ein Datum von Wichtigkeit, nämlich die Kenntniss des wahren (nicht durch Furcht erkünstelten) Enthusiasmus der Franzosen

für (ich sage nicht eine freie, denn die will und wird ihnen niemand nehmen, aber für) diese Verfassung, einer Monarchie ohne Kopf, oder einer Republik ohne Centrum, Religion und Sitten, eines Systems durchgängiger Freiheit für 25 Millionen leidenschaftlicher Menschen. Haben sie hiefür eine Begeisterung gleich jener der alten Araber für den Koran, so sage ich nicht, dass sie sich behaupten, sondern dass sie dem ganzen Europa dieses Evangelium bringen werden. Sind hingegen unter ihnen viele nur darum jacobinisch, weil sie sich vor den Latronen fürchten, gibt es viele ruhige, vernünftige Menschen, die freien Briten ähnlich zu sein sich zufrieden gäben, dann werden die Jacobiner bezwungen; Frankreich und Europa kommen wieder zur Ordnung und Ruhe.

Die Schweiz ist auf das empfindlichste beleidiget, und es ist gleichgültig, ob die Garden zu Behauptung der Tuillerien zuerst oder nach dem ersten Schuss anderer losgefeuert haben; genug, die letzte der Nationen hätte nicht können geringschätziger behandelt werden, als wir; es ist nur nicht ein Courier mit éclaircissements in die Schweiz geschickt worden.

Die französische Verfassung wird bleiben, wie sie ist, oder nicht. Bleibt sie nicht, und die Schweizer haben still gesessen, haben sich alles anthun lassen, in welche tiefe Verachtung bei allen Völkern werden sie fallen! Es wird Schande sein, ein Schweizer zu heissen. Bleibt jene Verfassung, so haben wir, ehe drei Jahre um sind, in der Schweiz bürgerlichen Krieg zum Umsturz der Aristokratien und nicht nur, wo das Patriziat, sondern auch wo Bürgerschaften über das Land herrschen, und es wird nicht bloss der Fall der Herrschaften, sondern der Ruin auch aller Kapitalisten und eines Theils der Landeigenthümer nebst dem Verlust der altgewohnten Ruhe daraus entstehen. Der Krieg der Mächte wird glücklich sein, oder nicht. In jenem Fall wird unendlich vortheilhaft sein, theilgenommen zu haben. Bei dieser Gelegenheit erlangen wir alle verlohrne Commerzprivilegien und die besten Kapitalien wieder. Im entgegengesetzten Fall kann uns nicht viel anderes geschehen, als was uns

geschehen wird, wenn wir still sitzen. Unsere Verfassung und unsere Privatreichthümer können und werden vermuthlich leiden, und werden, wie oben gesagt, leiden, wenn wir auch nicht agiren. Mir scheint also nichts übrig, als entweder auch Jacobiner zu werden, oder mit den Mächten gemeine Sache zu machen. Jenes werden wir den grösseren Orten schwerlich beibringen; es würde bei der Sache so höchst ungewissem Ausgang auch höchst bedenklich sein: die Mächte könnten leicht mit schnellem Glücke wider uns armiren und dann ..... so gestehe ich, ohne hier den Beweis führen zu wollen, dass ich für unmöglich halte, einer solchen Verfassung bei uns, geschweige in Frankreich, Konsistenz zu geben. Sie widerspricht der Erfahrung aller Zeiten und Völker und allen Beobachtungen über die menschliche Natur.

Es bliebe also übrig, theilzunehmen. Aber wäre Neutralität nicht besser? Allerdings, aber nicht der ist neutral, der es sein will, sondern dem die Mächtigeren es zu sein erlauben. Erlauben es uns die Franzosen? Ich glaube nein; denn sie erlauben es höchstens unter der Bedingniss, dass wir mit uns machen lassen alles, was sie wollen. Können wir das und Schweizer bleiben? Ist's nicht politische Vernichtung, wenn eine Nation alle Achtung verliert? Freilich wäre nicht zu rathen, dass wir Krieg anfingen, ehe unsere Truppen, welche in dem Lande der Verwirrung noch leben, in Sicherheit sind. Es hiesse sie auf die Schlachtbank liefern. Allein sie kommen; der Feind, von Tollheit geblendet, schickt sie heraus.

Mein Votum wäre: 1) die Franzosen jetzt bloss aufzufordern, vordersamst alle unsere Regimenter sicher auf die Grenzen zu liefern; 2) unter dem Vorwand nöthiger Landwehre indessen alles zu rüsten, und mit den grossen Höfen in ein Konzert zu treten, um, 3) wenn es Zeit ist, loszubrechen und den Franzosen, seien sie frei oder nicht, den helvetischen Namen respectabel zu machen. Hiebei ist auch der Vortheil, dass, da es sich ein paar Monate verziehen wird, die Mächte den

Willen sehen, wir aber den Fortgang ihrer Waffen beurtheilen und nach diesem uns immer noch benehmen können.

Indessen ist allerdings nothwendig, sehr populär zu herrschen, die Nation aber auf alle Weise mit dem Gefühl ihrer Würde zu erfüllen, und sie zu erinnern, dass auch sie eine Nation ist. Und sie ist's!

Est patrius vigor roburque fortunatum avorum!»

Hätte die Eidgenossenschaft nach diesem allerdings in einem blossen Privatbriefe ausgesprochenen Rathe Müller's an dem ersten Coalitionskriege theilgenommen, so wäre wohl ihr Untergang einige Jahre früher erfolgt. Denn der Verfasser der erwähnten Abhandlung, in welcher die Aufrechthaltung der strengsten Neutralität als im höchsten Interesse der Schweiz und der Mächte gelegen, eine Betheiligung auch an einem glücklichen Kriege aber für die Schweiz ohne nachhaltige Vortheile bringend, dargestellt wurde, hat hier gewiss ruhiger beobachtet und geurtheilt, als der Geschichtsschreiber. Des letztern Ansicht aber theilten damals viele vaterländisch gesinnte Männer, und wir müssen wohl mit Johannes Müller stimmen, wenn wir die Frage allein vom Standpunkte der verletzten Ehre der Eidgenossenschaft und nicht auch von demjenigen der kühlen Beurtheilung der Zeitverhältnisse entscheiden wollen.

Die Nichtbetheiligung der Schweiz am Kriege schob das Verderben um einige Jahre hinaus. Aber dem beobachtenden Politiker in Wien konnten die drohenden Vorzeichen des nahenden Sturmes nicht entgehen: die Gährung, die überall eingetreten war und sich vielerorts in Volkserhebungen Luft machte. Die Strenge, mit welcher deren Niederwerfung anfänglich geschah, die Hartnäckigkeit der Regierenden in der Behauptung der alten Zustände, deren Grundlage doch schon lange morsch geworden war, erfüllte ihn mit banger Sorge; denn er sah klar ein, dass, wenn eine Verbesserung der Lage der Regierten und eine Neubelebung der Eidgenossenschaft auf ruhigem Wege nicht eintrete, dann die Revolution

mit furchtbarer Macht ausbrechen und die Schweiz ein leichtes Opfer der französischen Vergewaltigung werde. Müller's Stellung zur schweizerischen Revolution ist eine durchaus consequente gewesen, so sehr sie auch schon zu seiner Zeit von den extremen Elementen beider Parteien verkannt worden ist. Auf's Tiefste überzeugt von der Rechtmässigkeit der meisten Volkswünsche, hoffte er, die Regierungen würden freiwillig sich zu deren Befriedigung entschliessen und aus dem daraus hervorgehenden allseitigen Vertrauen neues Glück und eine bessere Zeit für die Eidgenossenschaft erwachsen. Dagegen fürchtete und verabscheute er jede gewaltsame Erhebung, jede Revolution und Anarchie in tiefstem Grunde seines Herzens. Am 20. December 1794 schreibt er seinem gleichgesinnten Freund Karl Müller von Friedberg über die Bewegungen am Zürchersee: «So weit ich von den Beschwerden weiss, so sind sie meist alt und, unter uns gesagt, natürlich. Sie werden schon in meiner Beschreibung der Errichtung der Brunischen Zunftverfassung bemerkt haben, dass die Vereinigung der politischen Gewalt mit dem Innungsgeiste auch mir jederzeit eine Quelle von Missmuth für den Landmann schien. Indess ist ebenso wahr, dass die Schweiz, das glückliche Land, verloren ist, wenn man jetzt über die Mängel der Verfassung in weitführende Diskussionen eingeht». Er bedauert, den Verhältnissen so ferne zu stehen. «Indessen, je weniger ich weiss, desto mehr fürchte ich; besonders weil die Erfahrung seit wenigen Jahren so handgreiflich gezeigt, wie leicht sich die, welche nicht nachgeben wollen, über die Union und Energie derer, die fordern, und über die Kraft des Einflusses der Demagogen Illusionen machen und sich verrechnen». Dann bittet er um die Mittheilung näherer Details. «Ich habe keinen besondern Zweck bei dieser Neugierde; sie liegt aber in mir, und wie kann es anders sein? Höchstens kann eine richtige Kenntniss der Sache mich veranlassen, gelegentlich Freunden, die mir schreiben, diejenigen Rathschläge an's Herz zu legen, welche der Erhaltung der Ordnung und Ruhe die angemessensten sind». «Ich weiss, dass wir die

teuflische Anarchie, die allenthalben spuckt, beide verwünschen, dass sie aber unter mancherlei Gestalten sehr mächtig ist».

Im Jahre 1797 entschloss sich Müller, um die Verhältnisse der Schweiz aus eigener Anschauung kennen zu lernen, einen zweimonatlichen Urlaub zu einer Schweizerreise zu nehmen. Ueber den Zweck, den er auf dieser Reise verfolgte, sind die verschiedensten Gerüchte verbreitet worden. Die französisch-revolutionäre Partei sah in ihm einen österreichischen Spion; die Demokraten hielten ihn für einen Aristokraten und diese wieder für einen geheimen Revolutionär, um so mehr, als die Anhänger des gewaltsamen Umsturzes trotz ihres Misstrauens sich den Anschein gaben, als ob der hochangesehene Geschichtsschreiber ganz auf ihrer Seite stehe. Müller schreibt nach seiner Rückkehr aus der Schweiz an den Minister Thugut: «Die Zudringlichkeit demokratisch- oder französisch-gesinnter Schweizer, mich zu gewinnen oder dem Publikum glauben zu machen, dass ich mit ihnen sei, nimmt beständig zu». Nur die Vorstellungen des Ministers, dass Niemand, der ihn kenne, daran glauben werde, hielt ihn davon ab, in öffentlichen Erklärungen seine Stellung klar zu legen [1]). Aber auch frühere Freunde glaubten an diese Anklagen. Noch im Jahre 1800 [2]) erhebt Escher von Berg, der in den Briefen vor 1797 Müller als «geliebtesten Mann» mit dem vertraulichen Du anspricht und in einem Schreiben vom 20. Januar 1795 ihn den «unter allen Umständen sich immer gleich bleibenden Schweizer» nennt, in einem letzten Briefe an «Euer Hochwohlgeboren» den Vorwurf gegen Müller, dass er auf seiner Schweizerreise ihn und alle, bei welchen er aristokratische Grundsätze vermuthete, vernachlässigt und nur mit Männern, die revolutionäre Grundsätze im Herzen und an der Stirne trugen, öfteren Verkehr gepflogen

---

[1]) Der Entwurf zu einer derartigen Erklärung ist abgedruckt Sämmtl. Werke VI, 158 ff. Dabei sind die Briefe an Joh. Georg Müller vom 19. und 23. Januar 1798 zu vergleichen, pp. 157 und 161.

[2]) In einem ungedruckten Briefe vom 22. October 1800.

habe. Wie ungerechtfertigt diese Vorwürfe sind, beweist der Umstand, dass die verschiedenen Parteien ihm geradezu Entgegengesetztes vorhielten. Vollkommen zutreffend bemerkt Johann Georg Müller[1]: « Wie jedem, der in einer Zeit der Gährung der Opinionen zwischen zwei erhitzten Parteien das Mittel halten will, so ging es auch ihm: er befriedigte keine ganz; den einen war er zu viel, den andern zu wenig für das neue System; den einen schien er mit seinen Vorschlägen zu weit zu gehen, den andern zu weit zurückzubleiben. Jede Partei wollte ihn ganz für sich haben und ward misstrauisch, wenn sie ihn mit Personen von der entgegengesetzten im Umgang sah ». — Müller selbst setzt sich im allgemeinen leicht über diese ungerechte Beurtheilung weg; doch fehlt es nicht an Anzeichen, dass sie ihm momentan viel Aerger bereitete. In einem Briefe an Fäsi[2]) schreibt er unwillig: « Ich bin über die schweizerischen Stadtklatschereien sehr unwillig: zu Bern musste ich l'ami intime du colonel La Harpe sein, weil ich finde, dass er nicht gar in allem Unrecht hat; und nun habe ich Unterwerfung unter Oesterreich gepredigt, weil ich wollte, dass man, im Nothfalle, doch nicht vergesse, auch den erbvereinten Nachbar um freundschaftliche Verwendung zu ersuchen. Sie schreiben mir, Bernhard Meyer beschwere sich, dass ich ihn misskannt hätte, und so schreibt Chorherr Mohr mir heftig über ich weiss nicht was für widrige Urtheile, die ich über ihn gefällt haben soll. Ich lerne hieraus, dass es äusserst schwer ist, mit meinen Landsleuten umzugehen: alles ist in Extremen, alles wird auf's Extreme verstanden und gedeutet, und wer ein paar Monate in den Kantons gelebt hat, kann das Vergnügen haben, ein halbes Jahr sich die Finger abzuschreiben, um jedes Wort, was er gesagt und gar nicht so gesagt hat, auszulegen und den Commentar aller seiner Diskurse abzufassen. Dieses, ich gestehe es, ist mir noch in gar keinem Lande begegnet, und macht mich den Augenblick mit einiger

---

[1]) Sämmtl. W. VI, 149.

[2]) Vom 20. November 1797.

Ungeduld erwarten, da ich von einer Art Gesellschaft befreit sein werde, worin einer dem andern alles verdreht und man dann darüber «constituirt» wird».

Was Müller mit seiner Schweizerreise wollte, so lautet unser Resultat, war nichts Geringeres, als alles zu thun, was in seinen Kräften stand, das drohende Verderben vom Vaterlande abzulenken. Nicht in amtlicher Stellung, nicht im Auftrage des Kaiserhofes, sondern als Privatmann, als der von allen Parteien und beiden Confessionen hochangesehene Geschichtsschreiber der schweizerischen Eidgenossenschaft, hoffte er, über den Parteien stehend, dieselben einander nähern und versöhnen zu können, um die dringend nothwendige Neubelebung der Eidgenossenschaft durch die vom Zeitgeiste verlangten Verbesserungen auf friedlichem Wege herbeizuführen. Seine Hoffnung drückt in bezeichnenden Worten Johann von Wessenberg aus [1]), wenn er schreibt: «Il paraît que la Suisse se reposera encore jusqu'au printemps — la saison de l'amour sera alors celle de la réformation; car je crois que les Suisses n'ont pas besoin d'une révolution». Eine Reformation zur Abwendung der Revolution: das wollte Müller in der Schweiz bewirken.

Am 1. Juli 1797 schreibt er an seinen Bruder [2]), er habe einen zweimonatlichen Urlaub verlangt, um in die Schweiz zu reisen; eine Antwort sei noch nicht erfolgt. Es ist auffallend, dass das in die Sämmtlichen Werke [3]) übergegangene Urlaubsgesuch erst vom 10. Juli datirt ist und unter Müller's hinterlassenen Schriften noch die Copien verschiedener anderer Gesuche liegen, welche nur auf diesen bestimmten Urlaub sich beziehen können. Wir müssen wohl annehmen, dass er seinen Wunsch wiederholt stellen musste, ehe er Erhörung fand. Im ersten Schreiben

---

[1]) In einem Briefe vom 31. December 1797, als Müller schon die Schweiz verlassen hatte. Eben auf dieser Reise machte er die Bekanntschaft der drei edlen Brüder Johann, Ignaz Heinrich (später Constanzer Generalvicar) und Ludwig von Wessenberg.

[2]) Sämmtl. Werke VI, 139.

[3]) Sämmtl. Werke XVII, 57 ff.

vom 30. Juni, wohl demjenigen, das er in seinem Briefe vom 1. Juli erwähnt, begründet er sein Gesuch mit der drohenden Invasion von Aussen und der grossen Bewegung im Innern, die zur Regelung seiner Privatangelegenheiten seine persönliche Anwesenheit in der Schweiz erfordern. Gleichzeitig bietet er seine Dienste zur Realisirung einer Idee an, welche er, wie aus seinen Papieren hervorgeht, auch später in Berlin wieder aufnahm: nämlich zur Gründung einer Schweizercolonie in einem der schwach bevölkerten Länder der österreichisch-ungarischen Krone, um der damals durch das Aufhören vieler Soldverträge eingetretenen Uebervölkerung der Schweiz vorzubeugen. In einem zweiten Schreiben vom 6. Juli trägt sich Müller geradezu als Agent an die zu Frauenfeld versammelte Tagsatzung an, um einen Plan auszuführen, der zugleich die schweizerischen Bünde aus einer äussersten Gefahr retten und auf einer festen Grundlage eine intimere Verbindung zwischen ihnen und dem Kaiserhofe begründen würde. Er würde den Einflüsterungen und Umtrieben der französischen Geschäftsträger in der Schweiz, welche die Meinung von einem geheimen Einverständniss zwischen Oesterreich und Frankreich zur Auflösung der Schweiz zu verbreiten suchen, um dadurch die Eidgenossenschaft ganz in die Arme Frankreichs zu treiben, energisch entgegentreten. Man solle dagegen der Tagsatzung, die dafür ihrerseits zu Zugeständnissen angehalten würde, zur Aufrechterhaltung der Ruhe und des status quo kaiserliche Hülfe anbieten. Wenn aber gegen alles Erwarten die Schweiz sich so sehr von der französischen Krankheit angesteckt zeige, dass sie sich lieber in das vollständige Verderben stürze, als einen Arzt zu bezahlen, dann möge man einzelne der Orte, wie z. B. Bern, Zürich, Luzern, Freiburg und Solothurn zu einem Allianzvertrag mit Oesterreich zu bringen suchen, der etwa dem im Jahre 1777 mit Ludwig XVI. abgeschlossenen entspreche. Aber die Angelegenheit habe Eile; es lohne sich schon der Mühe, sich um eine Nation zu kümmern, welche wenigstens 38,000 vortreffliche Soldaten in fremde Kriegsdienste geschickt habe. — In einem dritten Schreiben

endlich erbietet sich Müller zu regelmässigen Berichten über die Vorgänge und Stimmungen in der Schweiz und Frankreich, da von der erstern aus das letztere Land vorzüglich beobachtet werden könne und ein kaiserlicher Geschäftsträger gegenwärtig in der Schweiz fehle [1]).

Ich muss gestehen, dass mir die beiden letztern Schreiben anfänglich grossen Zweifel in die Reinheit der vaterländischen Gesinnung Johannes von Müller's aufkommen liessen, dass es mir schien, als ob er die Interessen Oesterreichs vor diejenigen der Eidgenossenschaft stellte. Diese Gedanken wurden aber aufgehoben durch das vierte Gesuch vom 10. Juli 1797. Hier spricht Müller wieder von den umlaufenden Gerüchten über ein geheimes Abkommen zwischen Oesterreich und Frankreich zum Verderben der Schweiz. Er weist darauf hin, dass die Zerstörung des Friedens und Glückes der Eidgenossenschaft zugleich für Oesterreich grosse Nachtheile bringen werde. Er selbst, auf das Engste mit dem Vaterlande verbunden, dürfe auch nicht einmal den Schein eines Vaterlandsverrathes auf sich laden, und wie würde das unterbleiben, wenn er unter gegenwärtigen Umständen auf seinem Posten ausharren würde? Seine finanzielle Lage sei keine günstige, « mais, parcequ'il ne me reste que moi-même, je dois être plus exact, à remplir ce que je dois à moi-même: et c'est, dans ce moment, le sacrifice de ma place et même de mon existence à ma réputation d'homme de bien ». Zum Schlusse bittet er um einen Pass zur Rückkehr in die Schweiz, sein unglückliches Vaterland [2]).

Diese Schreiben lassen die Absichten Müller's noch in einem andern Lichte erscheinen. Während er auf der einen Seite hoffte, die Herzen seiner Landsleute für eine ruhige und naturgemässe Reform zu gewinnen, so dachte er gleichzeitig daran,

---

[1]) Der kaiserliche Geschäftsträger Baron von Degelmann war wegen Krankheit auf unbestimmte Zeit beurlaubt. Dies lässt das undatirte Schreiben dem Jahre 1797 bestimmt zuweisen.

[2]) Sämmtl. Werke XVII, 57 ff.

für den Fall der Gefahr seinem Vaterlande einen mächtigen Bundesgenossen in Oesterreich zuzuführen. Es leuchtet vollkommen ein, dass nur Oesterreich als Gegengewicht gegen die französischen Gelüste auf die Schweiz in Betracht kommen konnte, und Müller in seiner eigenthümlichen Doppelstellung als schweizerischer Vaterlandsfreund und kaiserlicher Kanzleirath musste zuerst auf den Gedanken kommen, mit Oesterreichs Hülfe die alte Eidgenossenschaft zu retten. Sobald aber diese Doppelstellung einen Conflict zwischen seinen Pflichten herbeizuführen drohte, zögerte er nicht, seine auswärtige Stellung dem Vaterlande zu opfern. Wir dürfen wohl annehmen, dass der Minister Thugut die Bedenken Müller's über die geheimen Absichten der österreichischen Politik zu beschwichtigen wusste: der Urlaub von zwei Monaten wurde gewährt; von Entlassung ist weiter keine Rede. Im Passe, der Müller ausgestellt wurde, ist nur erwähnt, dass er in Privatgeschäften die Schweiz bereise. Von einer officiellen Sendung an die Tagsatzung oder von andern directen Aufträgen des Hofes darf also nicht gesprochen werden; dagegen liegen die Beweise vor, dass Müller im Sinne des dritten Urlaubsgesuches die Stimmung in der Schweiz und die Absichten der französischen Machthaber für den Minister Thugut zu erforschen unternommen hat. Eine Zweideutigkeit kann ich hierin nicht finden. Indem er in Oesterreich den natürlichen Bundesgenossen der Eidgenossenschaft erkannte, musste es ihm daran liegen, das österreichische Ministerium des Aeussern über die Entwicklung der schweizerischen Verhältnisse genau unterrichtet zu wissen.

Am 22. Juli kam Müller nach Schaffhausen, um von dort aus mehrmals kreuz und quer die Schweiz zu durchreisen. Nirgends sich eine längere Rast gönnend, war er beständig auf der Wanderschaft durch alle Gebiete der Eidgenossenschaft [1]).

---

[1]) Das Itinerar dieser Reise ist angegeben Sämmtl. Werke VI, 142, wo aber die Zeit der Rückkehr irrthümlich auf en 22. September statt December festgesetzt ist.

Hier trat er in persönlichen und brieflichen Verkehr mit den hervorragendsten Männern der verschiedenen Parteien. Aus Bünden, dessen Zukunft vor allem den Wienerhof interessiren musste, empfing er nicht blos von dem österreichischen Geschäftsträger in Chur, Baron von Cronthal, häufig Berichte über die dortigen Vorgänge, sondern er war auch im Vertrauen der Familie Salis, der aristokratisch-absolutistischen Führerin der Conservativen, die in engem Anschlusse an Oesterreich das Heil Bündens sah, und er stand auch im Verkehr mit dem kühnen Sprecher und mit den Häuptern der Partei, welche mit der cisalpinischen Republik und Frankreich liebäugelten. In Zürich setzte er die Bekanntschaft mit seinem ältesten Freunde in der Schweiz, Hans Heinrich Füssli, fort[1]; zugleich verkehrte er mit den Bürgermeistern von Wyss und Kilchsperger, mit Director Ott, Salomon Hirzel, David Vogel und andern; in Bern hatte er die eingehendsten Berathungen mit dem edlen Schultheiss Steiger, dessen Geist und Patriotismus er schon 1787 in seinem Berichte an das preussische Ministerium mit Begeisterung gerühmt hatte[2]) und den er jetzt neuerdings bewundern lernte. Dieser führte ihn mit Mallet du Pau, dem schneidigen Schriftsteller gegen Revolution und Frankenthum, der damals gerade aus Bern weichen musste, zusammen. Auch Karl Ludwig Haller, Ludwig Hentzi, Mülinen, Fellenberg, Graf Erlach von Spiez kamen mit ihm zusammen und seine Beziehungen zu seinem intimsten Freunde Bonstetten und seinen Bekannten in der französischen Schweiz wurden aufgefrischt und durch neue Bekanntschaften erweitert. In Luzern, im Hause des Seckelmeisters Balthasar, lernte er den bescheidenen Pfarrer Stalder von

---

[1]) Dieser wenigstens verkannte Müller nie. Er schreibt ihm am 19. Juni 1798: «Nein, mein unvergesslicher Freund! weder unredlich noch unpatriotisch, auch nicht einmal räthselhaft hast Du mir seit unserm letzten persönlichen Beisammensein nie geschienen, so wenig als in einer frühern Zeit». Füssli selbst wurde übrigens aus denselben Gründen wie Müller von den verschiedensten Parteien angefeindet.

[2]) Schaffhauser Beiträge 2. Heft. 1866, p. 98.

Escholzmatt, den ersten Sammler für ein schweizerisches Idiotikon, kennen; in den innern Kantonen und den italienischen Vogteien erforschte er eifrig die Stimmung der Volksclassen; in Basel hatte er Umgang mit den Häuptern der aristokratischen Partei, dem Oberzunftmeister Merian und Christian von Mechel, so gut wie mit dem österreichischen Gesandtschaftssecretär von Greiffenegg und den französischen Geschäftsträgern Bacher und Mengaud [1]); in Glarus war der Pannerherr Peter Zwicky, im St.Gallischen Karl Müller von Friedberg sein Vertrauter. Den regsten Verkehr aber unterhielt er mit Professor Johann Kaspar

---

[1]) H. v. Sybel (Geschichte der Revolutionszeit V. 58 f.) hat nach den Berichten Bacher's an das Direktorium die schwerwiegendsten Anklagen gegen Müller, den «berühmtesten, talentvollsten und charakterlosesten der deutschen Geschichtsschreiber jener Zeit», erhoben. Dieselben scheinen in der That jeder Vertheidigung zu spotten. Wenn wir aber die Gründe berücksichtigen, aus welchen Müller mit den französischen Geschäftsträgern in Verbindung trat und wie er über diesen Verkehr ganz offen an Thugut Bericht erstattet, wenn wir erwägen, dass es auf der andern Seite den Franzosen sehr darum zu thun war, Müller als einen ihrer Parteigänger darzustellen, dass sie von diesem Gesichtspunkte aus den Verkehr mit ihm schilderten und entstellten, so dürfen wir wohl an unserm Standpunkte festhalten. Sogar die von Sybel angeführten auffallenden Aeusserungen Müller's lassen sich mit der Stellung, die wir ihm zur schweizerischen Umgestaltung anweisen, in Einklang bringen. Wenn er gesagt haben soll: «Ich habe das Volk überall reif gefunden; überall ist man der Meinung, man müsse die Revolution selbst machen, um nicht von ihr überholt zu werden», so will er ja auch hier ausdrücklich eine Revolution (Umgestaltung) der Schweiz aus sich selbst. Und wenn er am 20. December an Bacher schreibt, dass die Wünsche der französischen Republik (in Bezug auf eine Popularisirung der Verfassung) überall mit Leichtigkeit durchzuführen seien unter dem allmächtigen Einfluss des Direktoriums, so ist unter diesem Einfluss durchaus kein gewaltsames Eingreifen zu verstehen; denn Müller betont gleichzeitig, dass es ohne eine besondere Erschütterung geschehen könne. Der «Verfassungsplan», welchen er dann dem neu ernannten französischen Geschäftsträger Mengaud vorlegte, wird kaum etwas anderes gewesen sein, als die Anregungen zur Umgestaltung der Schweiz, die er bei seiner Rückreise in seinem «politischen Testamente» zurückliess. (Siehe hierüber weiter unten.)

Fäsi in Zürich, den er erst bei Gelegenheit dieser Reise kennen lernte und zu dem er sich durch die Uebereinstimmung ihres Sinnens und Denkens hingezogen fühlte. Wenn Müller am 11. October an Karl Müller von Friedberg schreibt: «Die Situation der Schweiz in ihren Beziehungen nach aussen hin ist kritisch; desswegen muss man das Möglichste thun, um sie im Innern zu beruhigen, sich mit dem Zeitgeiste soviel als möglich in Uebereinstimmung zu bringen, ohne die Grundlage der guten Ordnung und der öffentlichen Ruhe zu verletzen», so ist dies der Gesichtspunkt, von welchem aus auch Fäsi die Zeitlage auffasste. Er ist so wenig ein Revolutionär, wie Müller, so sehr auch gerade die Correspondenz zwischen diesen beiden Männern den Ausgangspunkt der besprochenen Verdächtigungen bildete. «Ich möchte wohl wie Sie und alle καλοὶ κ' ἀγαθοί die Reform vieler Dinge, aber erstlich nur durch die Kraft der Wahrheit und die Gewalt der öffentlichen Meinung, nicht durch Stürme, zweitens ohne fremde Einwirkung, nur durch Schweizer»: so schreibt Müller am 11. October von Altdorf aus an Fäsi, und noch am 20. April 1804 erinnert der letztere den ersteren: «Wie oft dacht' ich an die Worte, die wir mit einander an dem schönen Herbstmorgen, als wir von Stäfa nach Zürich fuhren, sprachen: Wie unglücklich würde dies Land durch eine Revolution, und Revolutionen und Revolutiönchen werden wenigstens in unserm Kanton nicht enden, bis wir alle sammt und sonders Bettler sind, oder von einem Grössern verschlungen werden». In mancher Hinsicht scheint Fäsi einen wohlthätigen Einfluss auf Müller ausgeübt zu haben. Müller scheint eine Zeit lang den eigenthümlichen Gedanken, der damals vor allem in patrizischen Kreisen aufkam, gebilligt zu haben, zur Rettung der Schweiz und Befestigung des Nationalglücks gäbe es kein besseres Mittel, als die Ertheilung des städtischen Bürgerrechtes an alle im Burg- und Landrecht stehenden Leute, wobei aber die wirkliche Regierungsfähigkeit nur denjenigen zu ertheilen wäre, welche sich in der Hauptstadt niederlassen und ein unabhängiges Vermögen von etwa 100,000 Pfund besitzen. Auf

Müller's Anfrage, was Fäsi davon halte, weist dieser sofort das Unhaltbare dieser sonderbaren Idee nach [1]).

Auf das Drängen Fäsi's in erster Linie, und auch durch andere Freunde angespornt, entschloss sich Müller, in einer Schrift die Mittel zur Verhütung des gänzlichen Umsturzes der Eidgenossenschaft anzugeben, obwohl er anfangs besorgt war, «die gegenwärtige Schwäche vor aller Welt anzuerkennen, in dieser Zeit allgemeiner Gährung dem Volk dies oder jenes in den Kopf zu setzen, wodurch, wenn es nicht geschieht, es nur noch missvergnügter würde» [2]). Auf die Gegenvorstellungen Fäsi's [3]): «Ich kenne die Herzen: sie können nicht des Gegentheils überzeugt, sondern sie müssen durch die öffentliche Meinung gezwungen werden — und sollen nicht Fremde einwirken, soll nicht durch fremden Einfluss unsere Lage verbessert werden, so ist Publizität, das Auftreten eines Mannes von Ihrer Würde und von Ihrem Gewicht das einzige Rettungsmittel» — nimmt Müller das Projekt wieder auf; nur will er es verschieben, bis er ein wenig heller sehen kann. «Es ist wider meine Grundsätze, in einem morschen Bau während einem Sturmwinde mit Fackeln herumzuspazieren» [4]). Die Schrift scheint nicht zu Stande gekommen zu sein. Unter Müller's Papieren befindet sich nur eine Einleitung zu einem «Gutachten über die Erhaltung der Schweiz», geschrieben im December 1797, in zu bilderreicher Sprache [5]); eine weitere Ausführung scheint unterblieben zu sein. Die Schrift sollte wohl das Programm entwickeln, über welches sich die beiden Männer schliesslich geeinigt

---

[1]) Müller an Fäsi vom 6. November, Antwort Fäsi's vom 19. November.

[2]) Müller an Fäsi 20. November.

[3]) Vom 24. November.

[4]) Müller an Fäsi 2. December.

[5]) Abgedruckt Sämmtl. Werke VI, 143 f. Noch am 10. December schreibt Müller an Fäsi: «Ich bin nun sehr gestimmt, jenes Buch zu schreiben und zwar mit aller Freimüthigkeit, und ohne mich zu bekümmern, wie man es mir aufnehmen möchte. Im Februar, dächte ich, könnte es erscheinen».

hatten. Wer an demselben den grössern Antheil hat, ob Müller oder Fäsi, lässt sich schwer sagen. Die Grundideen Müller's finden sich darin, wie er sie an vielen Stellen ausspricht, am ausführlichsten vielleicht in der folgenden [1]: « Geschieht nicht dies oder das, wird nicht wirkliche Freiheit und Gleichheit mit Beibehaltung ordentlicher Verfassungsformen in der Schweiz sorgfältig verbunden, wird nicht eine neue engere Vereinigung zwischen Bürgern und Landleuten, Hohen und Niedern, und den Orten selbst mit solchem Eclat gegründet, der den Fremden imponire, so sind wir verloren, und zwar schneller, als wir vorsehen ». Fäsi ist mit diesem Programm zuerst vor die Oeffentlichkeit getreten in einem Zunftvortrag am Meister-Sonntag den 10. December 1797, in welchem er forderte:

«I. dass von unserer (der Zürcher) Gesandtschaft auf der zu haltenden ausserordentlichen Tagsatzung auf Erneuerung der ewigen Bünde gedrungen und sie so abgefasst werden, dass 1) kein Kanton mehr einseitig unterhandeln dürfe; 2) dass die zugewandten Orte genauer mit den Kantonen vereinigt werden, und 3) dass die gemeinen Herrschaften eine Verfassung bekommen, dass sie sich des Schweizernamens mit Recht rühmen können;

II. dass die Regierung, so wie es Anno 1529, 46, 49, 84 etc. geschehen, der Stadt und Landschaft über die dermalige Lage Nachricht gebe, und in Zukunft bei jedem Bundesschluss etc. dieselben befrage» [2].

Schärfer noch drückt Müller dieses Programm einige Tage später aus [3]:

« Mein politisches Testament, das Resultat aller meiner Wahrnehmungen über die Schweiz und in derselben ist, dass sie sich nicht anders erhalten kann, als durch das Mittel, wo-

---

[1]) Müller an Fäsi 6. November.

[2]) Fäsi an Müller 11. December.

[3]) Müller an Fäsi 15. December.

durch sie entstanden ist; nicht aber durch den Buchstaben, sondern den Geist der ewigen Bünde. Sie müssen schleunig und feierlichst erneuert werden [1]). Aber damit sie der Nation mehr Kraft in ihren auswärtigen Verhältnissen und mehr Stärke im Innern geben mögen, müssen die Orte sie allen, auch den zugewandten, gleich machen und durchaus dem elenden Recht entsagen, anders als insgemein zu traktiren (dieses rieth ich schon in meiner Geschichte, vor der französischen Revolution), und man muss auf Mittel denken, Forderungen des Landmanns, die er dem Geiste der Zeit, ja der Natur gemäss, machen kann oder wird, erstlich dadurch vorzukommen, dass ihm der freien Männern gebührende Einfluss auf die allgemeinen Geschäfte des Vaterlandes gegeben werde (wozu mehr als Ein Mittel ist), und dass man zweitens über Streitfragen zwischen Regenten und Angehörigen ein, nicht blos aus selbst interessirten Regenten bestehendes, sondern wahrhaft unparteiisches Recht festsetze. Wenn man solche Dinge nicht unverzüglich vornimmt, so gibt es Unglück. Die Axt ist dem Baume an die Wurzel gelegt!» [2]) So schreibt er auch an seinen Bruder [3]): «Es handelt sich um die Erhaltung des Vaterlandes; nicht um dies und das, aber um Alles; to be or not to be, that is the question! Was ich bei den Franzosen (deren Zutrauen durch meine Freimüthigkeit ich einigermassen erworben habe), was ich zu Wien, was ich in der Schweiz auszurichten vermag, will ich mit möglichster An-

---

[1]) In einem gleichzeitigen Briefe Müller's an einen seiner besten Freunde in Bern: «qu'on ne s'y borne pas au rabâchage de la phraséologie helvétique. Mon avis est absolument qu'on y arrête le renouvellement de la confédération générale, en ajoutant les articles dont je Vous ai parlé hier. Il faut donner à cet acte une grande solennité: les principaux de chaque canton y amèneront des députés de toutes les communautés de leur pays; le serment se fera de la part de tous; les bailliages communs en seraient aussi».

[2]) Aehnlich in einem Briefe von demselben Tage (15. December 1797) an Karl Müller von Friedberg.

[3]) Sämmtl. Werke VI, 145 f.

strengung und Aufopferung aller Privatrücksichten und Interessen thun »[1]).

Die Ziele, die sich Müller vorgesteckt hatte, machten es also geradezu nothwendig, dass er mit Männern der verschiedensten Parteien in der Schweiz verkehrte, dabei auch mit den französischen Geschäftsträgern in Verbindung trat und auf der andern Seite mit dem Wiener Hofe in beständigem Verkehr blieb. Von diesem Standpunkte aus müssen wir die zahlreichen Berichte auffassen, welche er aus der Schweiz an den Minister Thugut abschickte. Nur einer derselben ist in den sämmtlichen Werken abgedruckt[2]); auffallender Weise fehlt gerade dieser im handschriftlichen Nachlasse, wogegen sich hier nicht weniger als 19 andere, grössere und kleinere, vorfinden, theilweise blos im Entwurfe, in der schwer zu entziffernden Abkürzungsschrift Müller's, theils in Copie oder in Entwurf und Copie. Gewiss ist eine Anzahl anderer verloren gegangen. Es würde hier zu weit führen, näher auf jeden einzelnen dieser 19 Berichte einzutreten. Sie geben von den Bewegungen und Parteiverhältnissen, von der Hoffnung und Furcht der Eidgenossen, von den

---

[1]) Von Ulm aus, auf der Rückreise nach Wien begriffen, schreibt er am 24. December an Fäsi: «Man muss die Nation aufwecken, und wenn sie begeistert ist, so wird man über die Eidesformel (und den Heiligen) kein Wort verlieren; schwöre endlich jeder wie er will, nur von Herzen! Die Umschmelzung der ewigen Bünde ist gar nicht schwer. Sie wäre das Resultat von Betrachtungen, welche alle vernünftigen Eidgenossen oft und vorlängst bei sich angestellt haben. Ich meines Ortes wollte so ein ad referendum vorzulegendes Projekt innert drei Tagen redigiren. Wenn wir kalt und schwerfällig an die Sache gehen, so wird aus allem nichts; die Zeit erfordert durchzugreifen, aufzuwecken, anzuflammen. Und es wird nicht schwer sein; man zeige nur, dass es sein muss, dass es dringend ist. Oder schreit Euch die französische Nation dieses nicht laut genug in das Ohr?»

[2]) Sämmtl. Werke XVII, 60 ff. Auch Mörikofer (Schweizerische Literatur des XVIII. Jahrhunderts p. 481), der zu seiner vortrefflichen Biographie das ungedruckte Material fleissig benutzte, erwähnt blos eines ungedruckten Berichtes aus dieser Zeit an Thugut.

Beziehungen zu Frankreich und den innern Wirren in diesem Lande selbst, die Müller von der Schweiz aus mit grosser Aufmerksamkeit verfolgte, von den Aussichten einer Annäherung zwischen Oesterreich und der Schweiz, von den hervorragendsten Männern in den eidgenössischen Orten ein so klares und gewiss getreues Bild, dass sie für die Schilderung der verwirrten Zustände in jener Zeit wohl verwerthet werden dürfen. Müller gibt sich wiederholt Mühe, den Wiener Hof zu bestimmen, die schneidige Feder von Mallet du Pan, der damals der furchtsamen Partei in Bern weichen musste, gegen Frankreich und die Revolution in Dienst zu nehmen [1]; er macht auf die gefährlichen demokratischen Bewegungen im Gebiete des Abtes von St. Gallen, am Zürchersee, bei den Unterthanen des Bischofs von Basel und der rhätischen Bünde, in der Waadt, auf die Parteiverhältnisse der andern Orte aufmerksam, wobei er vor allem die patriotische Gesinnung der innern demokratischen Kantone, die dem ungemein günstigen Einfluss der katholischen Geistlichkeit zuzuschreiben sei, und die edle Haltung des Hauptes der Berner Regierung, des greisen Schultheiss Steiger, rühmend hervorhebt [2]; er bemüht sich, dem Wiener Hofe begreiflich zu machen, wie die förmliche Garantie der Neutralität und Integrität der Eidgenossenschaft und aller ihrer Gebiete bei den begonnenen Friedensunterhandlungen im eigensten Interesse Oesterreichs und Deutschlands sei [3]; er weist auf die Intriguen der französischen Politiker hin, die in jeder Weise den kaiserlichen Hof in Misscredit zu bringen suchten, um die Schweiz um so eher in die Arme Frankreichs zu treiben; er nimmt neuerdings den Gedanken auf, die überflüssigen Arbeitskräfte

---

[1]) Berichte vom 1. August, 2. September, 23. September, 28. October. Hiefür ist zu vergleichen der gleichzeitige Briefwechsel Müller's mit Mallet du Pan und Schultheiss Steiger.

[2]) Berichte vom 26. Juli, 5., 14., 20. August, 2., 23. September, 12. und 28. October, 11. November etc.

[3]) Sämmtl. Werke XVII, 60 ff.

der Schweiz in schwachbevölkerten österreichischen Gebieten ansiedeln zu wollen[1]; er räth dem Wiener Hofe dringend an, dem preussischen Oberst Pellet zuvorzukommen und selbst einige Schweizerregimenter in Dienst zu nehmen, da dadurch der Einfluss Oesterreichs auf die Schweiz und die gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen vermehrt würden[2]; er erhebt gegen das österreichische Offizierscorps die schwersten Anklagen und scheut sich nicht, dagegen den vorzüglichen Geist, den er bei den französisch-republikanischen Offizieren gefunden, zu rühmen[3]; er glaubt, eine Verbesserung des Offiziersstandes wäre am besten durch grosse Strenge und durch Aufnahme von Schweizern, die früher in Frankreich und Holland mit Ruhm gedient hätten und deren jetzt Hunderte zur Verfügung stehen, herbeizuführen. Er hält es mit Recht für sehr verhängnissvoll, dass der Wiener Hof in so schwierigen Verhältnissen in der Schweiz keine andere Vertretung besitze, als den 25jährigen Legationssecretär von Greiffenegg in Basel, der mit durchaus unzureichenden Mitteln trotz seines besten Willens nur eine lächerliche Rolle spielen könne. Es scheine dies beinahe und werde von den Franzosen und den andern Gegnern Oesterreichs dargestellt als eine absichtliche Geringschätzung und Beleidigung der Eidgenossenschaft. Müller selbst bietet sich als Stellvertreter für den Gesandtschaftsposten an, bis der Baron Degelmann denselben wieder übernehmen oder anderweitig vorge-

---

[1]) Bericht vom 2. September.

[2]) Vom 5., 14., 20. August etc.

[3]) Berichte vom 4. und 12. October. Unter anderm macht er Thugut auf folgende Thatsache aufmerksam: Zahlreiche österreichische Offiziere kamen damals über die Grenze nach Schaffhausen, um dort ihre guten Dienstpferde zu verkaufen und mit schlechten Postpferden zurückzukehren, so dass schliesslich die Regierung von Schaffhausen, um den Schein der Unterstützung dieses schmählichen Handels zu vermeiden, mit strengen Strafen den Ankauf aller aus Schwaben kommenden Pferde, deren Verkauf nicht durch eine Behörde erlaubt worden war, verbieten musste.

sorgt sei[1]). Daneben scheut sich Müller nicht, dem allgemeinen Erstaunen darüber lebhaften Ausdruck zu geben, dass der Kaiser in Zeitumständen und unter Verhältnissen, welche die Fortsetzung des Krieges wohl gestattet hätten, in einen so ungünstigen Frieden wie den zu Campo Formio eingewilligt habe. Da damals über die geheimen Friedensbestimmungen viele falsche Gerüchte herumgeboten wurden, und da vor allem der österreichische Hof heftig beschuldigt wurde, eine Theilung der Eidgenossenschaft proponirt zu haben, so fordert Müller den Minister Thugut dringend auf, diesen Gerüchten entgegenzutreten, um das Ansehen Oesterreichs nicht vollständig zu erschüttern. Er erwirkte auch schliesslich eine officielle Erklärung Thugut's im Namen des Kaisers, dass diese Beschuldigungen gegenstandslos seien, dass der Kaiser nicht im geringsten an eine Gefährdung der Unabhängigkeit und Integrität der schweizerischen Stände gedacht habe[2]), und dass auf den Friedensunterhandlungen zu Udine von solchen Projekten gar keine Rede gewesen sei.

Auffallend ist es, wie kühl sich Thugut dieser weitgehenden Thätigkeit seines Untergebenen gegenüber verhielt. Zwar drückt er wiederholt seine Befriedigung über die ausführliche Berichterstattung Müller's aus. Dass er sie auszunutzen wusste, geht wohl auch daraus hervor, dass er mehrmals eine Verlängerung des Urlaubs bewirkte, so dass dieser sich von 2 Monaten auf 5 Monate verlängerte; aber er verletzte dabei Müller beständig durch seine misstrauische Zurückhaltung. In seinem

---

[1]) Bericht vom 4. October und anderswo. Dass damals viele Schweizer hofften, Müller werde zum kaiserlichen Gesandten in der Schweiz ernannt, geht aus zahlreichen Briefen hervor. Im Uebrigen nimmt Müller den jungen Greiffenegg gegen ungerechtfertigte Angriffe kräftig in Schutz. Auf den Leser seiner vielen Briefe an Müller macht der Gesandtschaftssecretär durchaus keinen günstigen Eindruck; fast beständig spricht er davon, sich durch Selbstmord seiner Verlegenheiten zu entledigen.

[2]) Diese Erklärung traf erst ein, als Müller die Schweiz schon verlassen hatte. Sie ist datirt vom 16. December 1797 und wurde am 6. Januar 1798 von Müller an den Schultheiss Steiger geschickt.

letzten Schreiben beklagt sich Müller darüber mit aller Freimüthigkeit und hebt dagegen die rühmliche Offenheit, mit welcher ihm die französischen Diplomaten entgegengekommen seien, hervor. Die allerbittersten Stellen, die in dem Entwurfe zu diesem Briefe sich finden, hat der Verfasser allerdings in dem Original weggelassen; immerhin ist dasselbe auch so noch der beredte Ausdruck einer gerechten Entrüstung [1]).

Noch mag hier ein anderer Punkt erwähnt werden. Auch seiner Vaterstadt wollte Müller damals gute Dienste leisten. Aus einem Briefe des Bürgermeisters Peyer an Müller [2]) geht hervor, dass er damals die Anregung machte, die Hoheit über das Dorf Büsingen durch Kauf an Schaffhausen zu bringen, und zugleich « die Auslösung des Lehensnexus und die Beseitigung mehrerer noch unerörterter nachbarlicher Differenzen » zu erlangen. Peyer meldet, es seien die Anregungen von den Herren Geheimen mit den Aeusserungen des lebhaftesten Dankes für seine so rühmlich erprobte Vaterlandsliebe belobt worden, und bittet ihn, er möge in Wien zu erfahren suchen, ob ein dahingehendes ehrerbietiges Gesuch des Standes Schaffhausen wohl aufgenommen würde. Die Realisirung dieses Gedankens wurde durch den Eintritt der Revolution verhindert.

Die beleidigende Verschlossenheit Thugut's und die verläumderischen Angriffe, denen Müller von Seite der extremsten Parteimänner ausgesetzt war, mussten ihm wohl schliesslich den Aufenthalt in der Schweiz verleiden [3]). Am 22. December nahm

---

[1]) Gleichzeitig, am 10. December, schreibt Müller an Fäsi: « Müde, nichts Bestimmtes noch Beruhigendes über unsere Lage von Wien erfahren zu können, habe ich mich an die französischen Geschäftsmänner gewandt und bei ihnen die Offenheit gefunden, welche anderswo zu fordern ich berechtigt wäre ».

[2]) Vom 13. December 1797.

[3]) Aus dem Umstand, dass Thugut an Müller noch am 16. December von Wien aus jene Erklärung zur Beruhigung der Schweizer abschickte, dürfen wir annehmen, dass man in Wien an einen längern Aufenthalt Müller's in der Schweiz dachte.

er in Schaffhausen von seinem Bruder Abschied; am letzten Tage des Jahres 1797 langte er wieder in Wien an, von Thugut « mit freundlicher Umarmung und einer langen Unterredung recht wohl » empfangen [1]). « Ich bin bisher so gnädig behandelt worden, dass ich die Hoffnung zurückzukommen gar nicht aufgebe. Man sieht wenigstens, dass ich wohl gesehen und richtig divinirt habe » [2]): schreibt er in der zweiten Woche nach seiner Ankunft in Wien. Mit banger Sorge erfüllte ihn die Zukunft seines Vaterlandes; zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, erfuhr er aus zahlreichen Berichten die weitere verhängnissvolle Entwicklung der schweizerischen Verhältnisse. Wie ganz anders fiel die Erneuerung der alten Bünde durch die Tagsatzung in Aarau aus, als Müller, wohl der Urheber des Gedankens, sich gedacht hatte. Wovor er gewarnt, die Phrase, spielte dabei die Hauptrolle [3]). Ungemein zahlreich sind die Berichte, die Müller aus allen Theilen der Schweiz über die Vorgänge der ersten Monate des Jahres 1798, über die überstürzten Reformen in den meisten Kantonen erhielt. Der rasche Untergang der alten Eidgenossenschaft erschütterte ihn zwar auf's Tiefste; aber er machte ihn nicht hoffnungslos [4]).

Es würde hier zu weit führen, die Stellung Müller's in den folgenden Jahren und seine ungemein ausgedehnte Thätigkeit für sein Vaterland schildern zu wollen; doch geben seine nachgelassenen Schriften auch dafür überraschenden Aufschluss. Es ist bekannt, wie er von der constituirenden Versammlung der Wahlmänner von Stadt und Landschaft Schaffhausen beinahe einstimmig zum Mitgliede des helvetischen Obergerichts gewählt wurde [5])

---

[1]) Müller an seinen Bruder, 3. Januar 1798, Sämmtl. Werke, VI, 152.

[2]) Ebenso, 9. Januar, p. 156.

[3]) Müller's Urtheil darüber Sämmtl. Werke V, 156 f.

[4]) Mörikofer (Die schweiz. Literatur, p. 482) macht mit Recht darauf aufmerksam.

[5]) Einem Berichte von Fäsi an Johann Georg Müller zufolge wurde sogar Ende März allgemein von einer Candidatur Johannes von Müllers's ins helvetische Directorium gesprochen.

und wie er die Annahme der Wahl ablehnte [1]; unbekannt aber ist bisher geblieben, dass Müller gleichzeitig mit der ablehnenden Antwort ein Urlaubsgesuch [2] an den Minister Thugut einreichte, um wieder die Schweiz durchreisen zu können. Müller will auf dieser Reise die Gemüther der Schweizer auf eine österreichische Intervention vorbereiten. Denn vom Kaiserhofe musste er jetzt mehr als je die einzige Rettung der Schweiz von den Franzosen erwarten. Auch hierin liegt kein Widerspruch zu seinem frühern Auftreten. Die Zeit der Noth, für welche er die Hülfe Oesterreichs der Schweiz hatte sichern wollen, war jetzt da, und so müssen wir uns kaum wundern, Müller jetzt als den eifrigsten Beförderer eines Einmarsches der österreichischen Armee in die Schweiz kennen zu lernen. Er ist jetzt geradezu der Vermittler der schweizerischen Emigrirten und aller derer, welche die Befreiung der Schweiz durch die Waffen Oesterreichs erhofften, bei Baron Thugut. Eine sehr lebhafte Correspondenz mit den Häuptern der schweizerischen Actionspartei gibt davon Zeugniss. Zahlreiche Briefe von Schultheiss Steiger, General Hotze, Oberst Rovéréa, General Weiss, dem Abte Pankraz Vorster von St. Gallen, Ulisses von Salis-Marschlins und andern, häufige Berichte über die Stimmung in den schweizerischen Kantonen, die den Franzosen immer feindseliger wurde, liefen bei Müller ein und wurden wieder von ihm dem Ministerium des Aeussern vorgelegt [3]. Während er auf der einen Seite beständig den Leiter der österreichischen Politik zum Beginne der Action anzutreiben suchte, hatte er auf der

---

[1]) Abgedruckt Sämmtl. Werke VI, 196 ff.

[2]) Wie die Antwort an die Schaffhauser datirt vom 21. April 1798.

[3]) Von dieser reichen Correspondenz sind nur die Briefe des Abtes Pankraz an Müller fast vollständig abgedruckt bei Maurer-Constant V, 349 ff. Der Schreiber macht auf den Leser einen günstigeren Eindruck, als man nach dem allgemeinen Urtheile über den letzten St. Galler Abt erwarten würde. Von den übrigen Briefen wären viele andere ebenfalls der Veröffentlichung nicht unwerth und würden vielfache Aufschlüsse gewähren.

andern Seite die Ungeduld der Emigrirten zu dämpfen, sie durch den Hinweis auf die grossen Fragen der Politik über das unbegreifliche Zögern des Wiener Hofes aufzuklären und sie mit der Versicherung zu vertrösten, dass die Action gegen Frankreich beschlossene Thatsache sei, dass aber die Zurüstungen zur Aufnahme eines erfolgreichen Kampfes noch nicht beendigt seien. Müller hatte viel zu thun, den allzu grossen Eifer der Emigrirten zurückzuhalten, vor allem zu verhindern, dass durch ihre Aufreizungen in der Schweiz eine Volkserhebung entstehe, bevor die österreichischen Heere zum Einmarsch in die Schweiz bereit standen; das bedauernswürdige Schicksal Nidwaldens war eine zu blutige Lehre. Auch musste Müller wohl die persönlichen Differenzen zwischen manchen Emigrirten beschwichtigen. Es ist wahr, unter denselben befanden sich manche Leute von zweifelhaftem Charakter[1]; im Ganzen aber dürfen wir ihren Versuch, die Schweiz mit Hülfe Oesterreichs zu befreien, nicht verdammen. Es schien als die einzig mögliche Rettung, und Oesterreich bot wohl am ehesten die Gewähr, nach geglückter Action der Schweiz ihre Unabhängigkeit und Integrität wieder zurückzugeben. In der That beweist das Auftreten Oesterreichs nach den ersten Siegen und nach Besetzung der östlichen Schweiz, dass diese Hoffnung eine berechtigte war. Der edle Erzherzog Karl übte auf die innern Angelegenheiten der besetzten Gebiete auch nicht den mindesten Druck aus und beschränkte sogar den Eifer des Abtes von St. Gallen. Eine allmählige Beruhigung der Schweiz, im Falle sie 1799 ganz von den Franzosen gesäubert worden wäre, gehört nicht zu den Dingen der Unmöglichkeit[2].

---

[1]) General Hotze ist gar schlecht auf sie zu sprechen. In einem Briefe vom 20. November 1798 schreibt er an Müller: «Nos émigrés suisses — j'en excepte le seul avoyer Steiguer qui est la perle de la nation, ressemblent aux émigrés français comme deux gouttes d'eau».

[2]) Von diesem Standpunkt aus kann ich nicht mit Hilty (Vorlesungen über die Helvetik p. 295) übereinstimmen, wenn er dem Schultheiss Steiger seine Betheiligung an «dieser wenig patriotischen Coalition» vorwirft.

Die erste Unternehmung Oesterreichs, welche den Wünschen der Emigrirten entsprach, war die Besetzung Graubündens durch 10 österreichische Bataillone, am 19. und 20. October 1798. Unter den Papieren Müller's befindet sich der Entwurf zu einem Manifeste, das er damals offenbar im Auftrage Thugut's niederschrieb. Dasselbe weist die Berechtigung des Einmarsches der Oesterreicher unter Hinweis auf das hinterlistige und drohende Gebahren der französischen Politiker nach. « Auf Mahnung der gesetzmässigen Regierung der bündnerischen Republik, zur Erhaltung der alten, bestehenden, durch bei weitem die meisten Stimmen kürzlich neu befestigten Verfassung, der Unabhängigkeit und Integrität des Landes » sei der Einmarsch erfolgt. Dabei liegt die Abschrift eines Schreibens « S. k. k. Majestät an Ihre Weisheiten die Herren Häupter und Rathsgenossen gemeiner drei Bünde », datirt vom 11. November 1798, unterzeichnet von Kaiser Franz II., Thugut und Johannes von Müller, der der Verfasser dieses Schreibens ist. Der Kaiser sichert darin den Bündnern seine Hülfe und seinen Schutz zu, zur Erhaltung des Glückes und der Verfassung der drei Bünde. In einem ferneren Schreiben von demselben Datum drückt auch noch Thugut den Häuptern und Räthen der drei Bünde sein beständiges Wohlwollen und sein Streben aus, Ruhe und Glückseligkeit wieder in ihre seit einigen Jahren mehrmals erschütterten Thäler zu bringen.

Vom 4. Mai 1799, unmittelbar vor Beginn der Action der österreichischen Armee gegen die helvetische Republik, ist ein Gutachten Müller's vorhanden, ebenfalls für Thugut bestimmt, über « les questions relatives à la délivrance du pays des Suisses », von zwei Gesichtspunkten aus: « Ist es möglich, diese Operation sofort zu beginnen? und wie ist ihr Erfolg leicht,

---

Dass damals in der Schweiz die Oesterreicher allgemein als Befreier begrüsst wurden, beweisen die Briefe, die Müller von zahlreichen Männern, die durchaus nicht Anhänger einer Gegenrevolution waren, erhielt, wie Fäsi, Füssli, Johannes Büel und andern.

entscheidend und nutzbringend für die allgemeine Sache zu machen»? Die Lage der Schweiz als Centrum des Krieges vom Rhein bis nach Italien ist eine ungemein wichtige, führt Müller aus. Er bejaht im Hinblick auf die verfügbaren Streitkräfte Oesterreichs und auf die Hülfsquellen die erste Frage. Zur Beantwortung der zweiten wirft er einen Blick auf die frühern Zustände der Schweiz und ihren Umsturz. Die grosse Mehrzahl der schweizerischen Bevölkerung gehorche nur dem Zwange und werde sofort den Befreiern zufallen. Bei einem Vordringen der österreichischen Armee würde voraussichtlich ein erster bedeutender Zusammenstoss im Kanton Zürich vorfallen, ein zweiter an der Aarelinie, und schliesslich würde man dem Feinde noch in der Waadt begegnen. Aber da derselbe weder auf Festungen noch auf die Unterstützung der Bevölkerung sich stützen könne, sei seine Vertreibung nicht unmöglich. Jedenfalls wäre es gut, durch eine Proclamation den durch die Revolutionäre verbreiteten Gerüchten, als ob es auf eine Erwerbung der Schweiz durch Oesterreich oder auf die Zurückführung rachsüchtiger Magistrate und aller Unvollkommenheiten der alten Ordnung abgesehen sei, entgegenzutreten. Eine allgemeine Amnestie für Alle, die die Fahnen ihrer Tyrannen verlassen, Belohnung Derer, die sich gegen sie bewaffnen und Erklärung des Landesverrathes gegen die Vertheidiger derselben soll verkündigt werden. Das Werk der Intrigue und Gewaltthat soll als null und nichtig erklärt und die Kantone eingeladen werden, wieder unter die alte Ordnung zurückzukehren, mit den Veränderungen, welche das Wohl des Landes erheische.

In jedem befreiten Kantone soll ein Commissär oder Minister, der die Schweiz und die Schweizer kennt, eingesetzt werden, zur Ueberleitung in die alte Form. Uebrigens müsse in den verschiedenen Kantonen verschieden vorgegangen werden: «rétablir à Unterwalden l'antique démocratie; engager Zuric à sacrifier les monopoles; étendre les droits de bourgeosie, pour que la fortune et le mérite puissent toujours espérer; cajoter l'amour-propre sans enhardir les passions; flatter sans

donner; couvrir le tout du voile auguste de l'antiquité; faire tout et ne paraître qu'appuyer la volonté d'anciens et légitimes magistrats». Wenn mehrere Kantone versammelt seien, soll eine Tagsatzung zur Erneuerung der Eidgenossenschaft und zur Berufung eines Kriegsrathes mit weitgehenden Vollmachten zusammentreten. Die Vortheile der Befreiung der Schweiz seien unberechenbare. Das Land könne leicht 30,000 Soldaten stellen, um den Krieg aus seinem Gebiete zu entfernen. Wenn die österreichische Armee bis in den Jura vordringe, und gleichzeitig vom Rhein und Italien aus operirt werde, so sei ein rasches, ruhmvolles und heilsames Ende des heiligen Krieges der Vertheidiger des Gesetzes gegen das Verbrechen voraussichtlich. Denn die Schweizergrenze gegen die Freigrafschaft bilde die Achillesferse Frankreichs. So lange die Schweiz nicht frei sei, nütze der Besitz Schwabens und Mailands nichts. Also soll dem Feinde keine Zeit zur Verstärkung und Befestigung gegeben werden. Müller schliesst sein Gutachten mit den Worten: «Donc, s'il importe que les puissances coalisées se rendent, si tôt que possible, maîtres de la guerre (ce qu'elles ne deviendront jamais que par la délivrance de la Suisse), il est de toute importance de faire cette entreprise sans le moindre délai, et j'ai montré que cela se peut, si on le veut!»

Am 4. Juni 1799, einen Monat später, waren die Oesterreicher Herren von Zürich und der ganzen östlichen Schweiz bis zur Limmatlinie. Allerdings entsprach der Fortgang nicht diesem für die Emigrirten so freudigen Anfang. Immerhin hielt die Hoffnung der Freunde der alten Ordnung und aller, die die Befreiung der Schweiz von Frankreich ersehnten, auch in den folgenden drei Monaten, während welcher die feindlichen Armeen einander fast thatenlos gegenüberlagen, noch aus. Von vielen Seiten wurde damals der Wunsch laut, Müller möchte vom Wiener Hofe in die Schweiz abgeschickt werden, um an der Neuordnung einen ausschlaggebenden Antheil zu nehmen, und Müller selbst scheint diese Hoffnung genährt zu haben. So schreibt Fäsi am 12. Juni 1799 an Müller: «Schon gestern er-

hielt ich eine äusserst aufmunternde und beruhigende Antwort von Ihrem Herrn Bruder (über die Absichten Oesterreich), worin aber für mich das allertröstlichste die Hoffnung war, dass Sie vielleicht in die Schweiz kommen werden. Ich bitte und beschwöre Sie um des Vaterlandes willen, machen Sie diese Hoffnung zur Gewissheit. Ich sehe zwar, dass viele Berge noch auszuebnen, viele Vorurtheile zu überwinden, viele Hartköpfe zu bezwingen sind; allein die Lage und die Denkungsart hat sich seit Ihrer letzten Anwesenheit sehr geändert. Unglück und Widerwärtigkeiten sind doch für manche eine derbe Schule gewesen. Auf der einen Seite haben doch die meisten Regierungsglieder einzusehen gelernt, dass ihre Massregeln verkehrt und zu hart gewesen; auf der andern Seite sieht man nun auch ein, dass man zu weit gegangen sei. Werden neue Reformen gemacht, erhalten wir eine Verfassung, die der nordamerikanischen gleicht, so bin ich überzeugt, dass neun Zehntel der Nation befriedigt werden wird. Ich glaube, jetzt sei der Zeitpunkt da, wo man gegenseitig zu einer aufrichtigen Versöhnung nicht ungeneigt wäre, wo man sich gerne die Hände bieten würde. Seitdem man sich hier überzeugt, dass der Wiener Hof unsere Unabhängigkeit und Integrität will, wird der Grundsatz sehr laut und allgemein: wir müssen eine Verfassung haben, bei der jeder Kanton in seinem Innern unabhängig ist; allein die äussern Angelegenheiten und was darauf Bezug hat, muss unter einer gemeinschaftlichen Direktion stehen; denn ohne dies kommen wir niemals in den Stand, unsere Unabhängigkeit und Neutralität zu behaupten oder respektiren zu machen. Um aber diesen schönen Gedanken auszuführen, ist ein Mann erforderlich, der von einer Partei wenigstens geliebt und von der andern geachtet ist. Dies ist einzig bei Ihnen der Fall, bei Steigern nicht. Sie allein sind der Mann, der uns retten, der unser Vaterland für jetzt und die Zukunft glücklich machen kann. Der Groll, den viele hiesige Regierungsglieder gegen Sie hatten, hat sich verloren. Sie sehen nun ein, dass Ihre Räthe die einzig guten gewesen, und Steiger, den sie als Orakel ehren, wird die Hart-

näckigen eines bessern belehren. Kommen Sie also, verehrungswürdiger Mann! Setzen Sie Ihren Verdiensten noch diese Krone auf! Sie werden dadurch gewiss noch mehr Dank bei der Jetzt- und Nachwelt, als selbst die ersten Stifter unseres alten Bundes der Eidgenossen, erwerben».

Noch ein zweites Beispiel von mehreren. Der bescheidene Johannes Büel von Hemmishofen schreibt am 30. Juni 1799 an Johannes Müller: «Was ich zum Wohl unseres Vaterlandes gegenwärtig für unentbehrlich halte, was ich täglich von der Vorsehung wünsche, und was mich auch bewogen hat, Ihnen zu schreiben, das sind Sie, theuerster Herr Staatsrath! Sie müssen zu uns kommen, wenn uns soll geholfen werden. Sie, mit Ihrem tiefen Scharfsinn, mit Ihren grossen Kenntnissen, Ihrer warmen Vaterlandsliebe, Ihrem edlen Herzen, Sie sind das Bedürfniss unseres Vaterlandes und auf Sie ist mein Auge stets gerichtet».

Auf diesen Brief antwortet Müller am 23. Juli 1799: «In Ansehung dessen, was in der Schweiz geschehen sollte, bin ich völlig Ihrer Meinung: bequemeres Format, Reinigung von Druckfehlern, hin und wieder eine erläuternde Glosse, ein rektifizirender Zusatz hindert nicht, dass das klassische Werk, welches wir über alles hochschätzen, nicht gleichwohl dasselbe bleibe. So möchte ich auch unsere uralten Verfassungen wieder, aber in ihrem ersten Geist, welcher gewiss gut und stark war, sonst hätten sie auch viele Krankheiten nicht so lang noch so glücklich ausgehalten. — Unsere alten Regenten haben nicht verdient, unterdrückt zu werden; aber nun wird gut sein, dass sie von der hergestellten Macht zu allererst den wohlthätigsten Gebrauch machen, dadurch dass sie ungezwungen den Fehlern abhelfen. Ich habe über das Detail und das Wie viel gedacht und kombinirt, wobei gewiss beide Parteien, wenn einmal die Animosität sich wieder legt, wohl fahren würden; aber es ist nicht gut, aus der Ferne und unautorisirt sich über gewisse Punkte umständlicher auszulassen. Indessen hoffe ich das beste. Die Höfe denken in Betreff der Schweiz gewiss uneigennützig und gross,

wollen nur unsere Freiheit und Ruhe. Es wird auch nicht mehr lange dauern, bis sie Kommissarien oder Minister senden, welche, ohne den Schweizern etwas vorzuschreiben, ihnen mit der Unparteilichkeit rathen werden, die sich bei denen eher findet, welche in den Revolutionszeiten nicht litten noch agirten. Ich weiss nicht, ob die Wahl bei uns auf mich fallen dürfte. Geschieht es, so soll mein Bestreben sein, die alte Eidgenossenschaft bald und bestmöglichst auf ihre Grundfesten zurückführen zu helfen und alles aufs billigste (weil nur Wahrheit und Mässigung dauert) einzurichten ».

In welcher Weise sich Müller die Neugestaltung der Schweiz dachte, drückte er in einem Briefe vom 31. August 1799 an Joseph Planta in London, mit welchem er in vielfachem Verkehr stand, aus: « Il faut à la Suisse une constitution fédérative. Toute autre faciliterait aux négociateurs de l'entraîner dans des guerres. Elle en serait le sacrifice, et les puissances voisines perdraient le précieux avantage d'une frontière tranquille. Il faut le retour des anciennes loix (en corrigeant quelques abus). Aussi elles reparaissent partout à mésure que l'on avance: Appenzell, Glaris, Schwyz, S. Gall, Schaffhouse ont déjà repris leurs formes ». Im Wesentlichen steht hier Müller also noch durchaus auf dem im Jahre 1797 eingenommenen Standpunkte, den er auch am 13. Mai 1799 dem Schultheiss Steiger gegenüber ausspricht, in der Erwiderung eines Memoire, welches dieser ihm zugeschickt hatte [1]). Es seien, schreibt er, die Grundprincipien der Föderativrepublik und die verschiedenen Constitutionen theils wieder herzustellen, theils durch Formen zu modificiren, welche das Wesen nicht angreifen; aber diesem Werke habe die augenblickliche und wenigstens provisorische Wiedereinführung des status quo von 1797 voranzugehen. Natürlicher Weise müssen Regierungsformen geschaffen werden,

---

[1]) Von einem Gegensatze zwischen Müller und Steiger ist in der Correspondenz der beiden Männer keine Spur zu finden. Ich weiss nicht, woher Mörikofer (Literatur p. 482) diese Nachricht hat.

welche die Liebe und das Vertrauen der Nation besitzen; es wäre traurig, wenn die Schweiz zur innern Regierung sich nicht mehr fremder Gewalt entschlagen könnte. Darum müsse man berechtigten Wünschen entgegen kommen. Diese Wünsche betreffen die Beziehungen des Landvolkes zu den Städtern, und diejenigen der gemeinen Vogteien. Dem erstern könne entsprochen werden entweder durch die Einführung einer Art von Repräsentativconstitution, bei welchen nur die Hälfte der Vertretung den frühern Kreisen, die andere dem Lande zufallen solle, oder durch Erleichterung der Aufnahme ins Bürgerrecht, vor allem für vermögliche und verdiente Männer, und durch Befragung der Gesammtheit des Volkes bei wichtigen Angelegenheiten, wie Krieg, Verträgen, Auflagen u. s. w. Er würde der letztern Methode den Vorzug geben; aber über diesen Gegenstand könne kein für alle Kantone bindender Beschluss gefasst werden. Nöthig aber sei, dass jede neue Regierung in der ersten Proklamation dem Landvolke befriedigende Zusicherungen mache, und zeige, dass der Vorwurf der Revolutionäre, es sei darauf abgesehen, den grössten Theil des Volkes dem kleinsten zu unterwerfen, unwahr sei; ferner: die Denkungsart der Bauern jedes Distrikts soll ergründet und die unruhigen beruhigt werden. Die gemeinen Vogteien aber solle man eigene Regierungen einrichten lassen, wie die andern Orte, und aus ihnen sollen neue zugewandte werden, die nur in sehr wichtigen Angelegenheiten zur Tagsatzung beigezogen werden. « Sur toutes ces choses il n'y a pas de forme dont, quant à moi, je fusse idolâtre. — Il ne veut que le rétablissement de notre antique confédération et de la constitution de chaque canton sur des bases solides. — Je suis bien sûr que, voulant le même but, l'on s'entendrait fort aisément sur les moyens. — J'ai une infinité d'idées qui toutes ne tendent qu'à faire renaître le bonheur et les lois de notre pays en général et dans ses parties, et d'imaginer de préservatifs contre de semblables malheurs ».

Auf das Detail der mannigfachen Thätigkeit Müller's in jenen Tagen trete ich nicht weiter ein; sie trug nicht ihre gehofften

Früchte; alle Hoffnungen, die sich an den Einmarsch der österreichischen Armee in die Schweiz geknüpft hatten, sanken dahin, nachdem Masséna die Russen und Oesterreicher wieder aus der Schweiz geworfen hatte und nachdem zwei der edelsten Vertreter der Actionspartei, Hotze und Steiger, der erstere auf dem Schlachtfelde von Schännis, der letztere in seiner zweiten Verbannung zu Augsburg, umgekommen waren. Auch in den folgenden Jahren hat aber Müller an den Fragen über die Neugestaltung seines unglücklichen Vaterlandes lebhaften Antheil genommen, zahlreiche Gutachten verfasst, Rathschläge ertheilt, und eine sehr umfangreiche Correspondenz mit den einflussreichsten Männern der Schweiz geführt. Auch hier würde sein handschriftlicher Nachlass noch manchen interessanten Aufschluss zu geben vermögen [1]). Es bildete sich in den ernsten Berathungen Müller's und seiner Freunde immer mehr jene Anschauung der Dinge aus, welcher später Bonaparte durch seine Mediation in den wesentlichsten Punkten entgegenkam. Im Uebrigen beschränkte sich der Einfluss, den Müller auf die leitenden Kreise in Wien ausübte, nach dem unglücklichen Ausgang des österreichischen Feldzuges von 1799, mehr und mehr, bis er schliesslich durch seinen Austritt aus dem Departement des Aeussern und seine Anstellung als erster Custos der kaiserlichen Bibliothek der Politik fast vollständig entfremdet wurde [2]).

---

[1]) Unter den Correspondenten, mit welchen Müller von 1800 an verkehrt, nimmt Dr. Sulzer zum Adler in Winterthur, dessen Briefe und Anregungen fast immer den Kern der Sache treffen, eine hervorragende Stellung ein.

[2]) Eine eigenthümliche und offenbar durch die Länge der dazwischenliegenden Zeit entstellte Erklärung seiner Zurücksetzung durch Thugut habe ich in einem Briefe des Leipziger Buchhändlers Griesinger an Johann Georg Müller (vom September 1809) gefunden: «Während des im Jahre 1800 (!) für die Oesterreicher anfangs so glücklichen Feldzuges verlangte der Baron Thugut von Ihrem Herrn Bruder einen Plan, wie mit den gemachten und zu machenden Eroberungen zu schalten sei. Johann Müller empfahl in seinem Aufsatz besonders, die Unabhängigkeit der Schweiz zu

Müller hat, so lautet unser Endurtheil, in reiner Vaterlandsliebe, nach bestem Wissen und Einsehen, zuerst das drohende Verderben vom Vaterlande abzuwenden versucht und, nachdem das Verhängniss dennoch eingetreten war, sein Möglichstes gethan, um die Fremdherrschaft zu verdrängen und einen neuen Zustand des Glückes und der Ordnung herbeiführen zu helfen. Schon von vielen seiner Zeitgenossen heftig angegriffen, hat es ihm doch an der Anerkennung vieler edlen Männer in der Schweiz und im Auslande nicht gefehlt, und von seinen nächsten Freunden ist keiner an ihm irre geworden. In dem Geschmacke der Zeit nach etwas überschwenglichen Worten, aber im Grunde zutreffend schreibt der österreichische Hofsekretär Batsanyi über Johannes von Müller:

« Wohl dem Manne, der, wie mein würdiger Freund, wandelnd auf den Trümmern vergangener Reiche und an den steten Wechsel menschlicher Dinge gewöhnt, mit immer regem Gefühl zwar, aber frei, unbesorgt und mit kaltem Blick in die schreckenvolle Zukunft sehen, im Angesicht seines nicht mehr zu rettenden Vaterlandes und am Rande des allgemeinen durch die Blindheit und Unvernunft einzelner Thoren beschleunigten Untergangs, das Bewusstsein retten kann, nichts, was ihm Gott und Natur durch Pflicht und Vernunft gebeut, versäumt zu haben. Die Welt mag mit ihm untergehen, wenn es sein muss: impavidum ferient ruinae! »

---

respektiren. Von der Zeit an brauchte ihn Thugut sehr selten, und Ihr Herr Bruder las in der Staatskanzlei die byzantinischen Geschichtsschreiber. Ich habe diese Anekdote aus seinem Munde ».